

PROLOG

Zwischen Euphrat und Tigris

Der Mann saß gerade im Stuhl einer Fernsehgarderobe, als sein Smartphone klingelte. Ein Umhang schützte seinen Anzug, während eine Maskenbildnerin sein Gesicht mit einem Pinsel bearbeitete. Als sie sich über ihn beugte, streifte ihr Busen kurz seinen Oberarm. Er roch den Duft ihrer Jugend und ahnte die strammen Konturen ihrer Brüste unter dem Kittel.

Er seufzte. Diese junge Frau war für ihn tabu. Sie arbeitete für den Sender CBS und er war heute hier, um als Kandidat für den Posten als Gouverneur von Virginia ein Interview zu geben.

Er lächelte ihr entschuldigend zu, während er sein Smartphone aus der Tasche zog. Das Display zeigte den Anrufer. Er war sechs Zeitzonen entfernt. „Ja?“, meldete er sich.

„Wir haben ein Problem. Hier stellt jemand Fragen und schnüffelt herum.“

Der Kandidat unterdrückte einen Fluch. *Ausgerechnet jetzt, wo sich alles so gut entwickelte!* Doch er hatte sich absolut unter Kontrolle. Er blieb ruhig und geschäftsmäßig, als er dem Anrufer antwortete: „Gut. Bleiben Sie an der Sache dran. Ich melde mich in einer Stunde zurück.“

Am nächsten Morgen rollten mehrere dunkle Limousinen in kurzen Abständen die Auffahrt seines Anwesens im Außenbezirk von Fredericksburg/Virginia hoch. Dort verschwanden sie sofort in der Tiefgarage. Zwei der Teilnehmer der geheimen Zusammenkunft nutzten den Hubschrauberlandeplatz im Park des Anwesens. Mit seiner von weißen Säulen gestützten Veranda wirkte das Haus wie eine verträumte Südstaatenvilla vor dem Bürgerkrieg. Dabei war es erst vor zwei Jahren fertiggestellt worden.

Die Ankömmlinge wurden umgehend in den abhörsicheren Konferenzraum geleitet. Dort erwartete sie der Hausherr. Schweigend formierten sie sich um den Tisch aus polierter Eiche. Gespannte Erwartung lag in der Luft. Jeder der Teilnehmer lebte in einer Welt, in der man alles kaufen konnte – alles außer Zeit. Jede Minute, die in diesem Raum verstrich, hinterließ ein Machtvakuum, waren ihre Dow Jones, DAX, RTS und Nikkei-Imperien ohne Herrscher.

Bei den sieben Personen handelte es sich um eine elitäre Truppe, das Who-is-who der Wirtschaft und der Rüstungsindustrie. Diese Sieben betrachteten sich selbst als die inoffiziellen Herrscher der Welt, sie kontrollierten den globalen Börsenhandel, die Warenströme und die modernen Medien. Sie entschieden über Erfolg oder Misserfolg einer Regierung, berieten über Krieg und Frieden, waren Herren über Leben und Tod.

Als sich alle gegenseitig begrüßt hatten und jeder an seinem angestammten Platz saß, richtete der Medienmogul das Wort an den Hausherrn, der sie zu dem Treffen gebeten hatte: „Gratuliere

zum Interview gestern. Und, Donald, wo brennt es? Warum mussten wir unbedingt persönlich hierherkommen?“

Der Angesprochene kam sofort auf den Punkt. „Lotta“, er nickte dem einzigen weiblichen Teilnehmer zu, „und Freunde, ich habe gestern einen Anruf erhalten. Es ist ein Problem aufgetreten“, erklärte der Mann namens Donald, der einer der mächtigsten Dynastien Amerikas entsprang, die bereits einen Präsidenten und einen Vizepräsidenten gestellt hatte.

„Was denn? Die Arabische Liga hat sich verbündet und rationiert das Öl?“, sagte eine hart klingende Stimme. Sie gehörte einem Asiaten.

„Nein“, erwiderte der Hausherr. In der dunklen Holztäfelung hatte sich geräuschlos die schwere Tür geöffnet. „Hier kommt der Mann, der mehr darüber weiß. Senator Whitewolf“, begrüßte er ihn, „berichten Sie.“

Whitewolf nickte allen Anwesenden zu. Dann sprach er das aus, was jeder Einzelne der Anwesenden seit dem Eintreffen der dringenden Nachricht bereits unbewusst befürchtet hatte: „Ich bin hier, um Ihnen mitzuteilen, dass die Operation *Zwei Flüsse* unser Einschreiten erfordert.“

Kapitel 1

Tanger, Marokko

Ein ungewohntes Geräusch schreckte sie aus dem Schlaf. Es klang wie ein hohes Zischen, gleich neben ihrem Ohr. Zunächst konnte sie es nicht einordnen. Dann fiel es ihr ein. Die kleine Katze! Sie hatte sie gestern aus einem Mülleimer im Hinterhof gerettet und nun hatte das kleine Knäuel bereits ihr Kopfkissen erobert. Sie tastete nach ihm, um es zu beruhigen. Es kauerte zitternd neben ihr.

„Was hast du denn? Hörst du Mäuse?“ Mäuse waren eine ewigwährende Plage in der Mietskaserne am Randbezirk Tangers. Sie zog die Katze zu sich heran und versuchte, es durch Streicheln zu beruhigen, als sie plötzlich begriff, was das Tier so erschreckt hatte: Auch sie konnte jetzt die fremde Präsenz im Raum spüren. Angestrengt lauschte sie in die pechschwarze Finsternis. Die einzige Lichtquelle war die Digitalanzeige ihres Radioweckers. Es war 03:38 Uhr. *Einbrecher?* fragte sie sich. Erst kürzlich waren die Nachbarn unter ihr ausgeraubt worden.

Sie reagierte. Bemüht, sich nicht durch das leiseste Geräusch zu verraten, tastete sie nach ihrer Pistole auf dem Nachttisch, die dort ihren festen Platz hatte. Ihre Hand schloss sich um den Griff. Sie rollte sich vom Bett. In die Ecke zwischen Bett und Wand gekauert wartete sie. Die Katze fauchte und zischte weiter.

Sie spürte eine Bewegung wie einen leichten Windhauch. Wo? Plötzlich flammte Licht auf. Direkt vor ihr stand ein schwarz gekleideter Mann mit einer futuristischen Apparatur auf dem Kopf. Bevor sie einen Schuss abgeben konnte, hatte er ihr die Waffe bereits entrissen. Im nächsten Moment spürte sie den Einstich einer Nadel an ihrem Hals.

Ihr letzter klarer Gedanke, bevor sie das Bewusstsein verlor, war, dass der Mann ein Nachtsichtgerät getragen hatte.

Kapitel 2

Nürnberg, Deutschland

Es war der erste richtig schöne Tag im Mai. Endlich hatte der Frühling sein Versprechen erfüllt und komponierte eine Symphonie der Farben und Klänge: Der Himmel leuchtete in einem Blau, wie nur der Frühling es hervorbrachte, das Gras war von einer Frische, die die Sinne berauschte, und in das fröhliche Konzert der Vögel mischte sich das Summen der Bienen.

In Scharen zog es die Sonnenhungrigen an diesem Sonntag in den Nürnberger Stadtpark vor dem Laufer Tor.

Auch Lukas von Stetten und seine Familie hatten sich daruntergemischt. Er hatte sich fest vorgenommen, wenigstens heute nicht daran zu denken, dass erst vor drei Tagen Frau Gabler, die jahrzehntelang die Haushälterin seiner Familie gewesen war, tot in der Villa seiner Eltern aufgefunden worden war. Laut Polizei hatte sie Einbrecher überrascht und es sogar noch geschafft, den Alarm auszulösen. Die Einbrecher mussten daraufhin überstürzt geflüchtet sein - denn weder war die Villa durchwühlt worden, noch schien etwas zu fehlen.

Frau Gabler selbst hatte keine äußerlichen Verletzungen gehabt - bis auf das, dass sie tot war. Herzinfarkt hatte der Arzt gesagt, Sekundentod. Sie habe nicht gelitten.

Bewaffnet mit Decke und Picknickkorb hatte Lukas mit Frau und Sohn einen geschützten Platz am Rande einer kleinen Baumgruppe bezogen. Während die junge Ehefrau Hähnchen, Kartoffelsalat und fränkischen Apfelkuchen hervorzauberte, tobte sich Lukas mit seinem Sohn beim Fußballspielen aus. Nach dem Essen lag er neben Magali im Gras, genoss die warmen Sonnenstrahlen auf seinem Gesicht und gab sich friedlichen Tagträumen hin. In der Ferne war das leise Klingeln einer Glocke zu hören. Der Eiswagen machte seine Runde.

„Papa, spielen wir weiter Fußball?“

So viel zum Frieden ... Lukas seufzte hörbar. Die zehn Minuten Pause nach dem Essen wurden seinem knapp achtjährigen Energiebündel von Sohn bereits zu lang.

„Lass deinen Vater noch ein wenig ausruhen, Matti“, sprang seine Frau Magali für ihn in die Bresche.

„Dann kriege ich ein Eis“, folgte es prompt.

„Erstens heißt das `bitte´ und zweitens hast du gerade erst ein großes Stück Apfelkuchen verdrückt“, entgegnete seine Mutter streng.

„Och bitte, Papa“, quengelte Matti weiter, ohne im Geringsten etwas auf den Einwand seiner Mutter zu geben. Wenn es um Eis ging, war sein Vater allemal leichter zu bezwingen.

Tatsächlich hatte Lukas an der Idee nichts auszusetzen - nicht weniger als sein Sohn war er Eiskrem verfallen. Er öffnete die Augen und sah bittend zu seiner Frau auf.

Von zwei Paar himmelblauer Augen fixiert, gab Magali ihren Widerstand auf: „Na gut, ihr Schleckermäuler. Aber nur eine Kugel.“

„Dann nehme ich Schokolade“, rief Matti eifrig und sprang auf.

„Wir sind gleich wieder da“, meinte Lukas und zwinkerte dabei seinem Sohn zu, der sich bereits an seine Hand gehängt hatte.

„Von wegen, ihr Schlaumeier“, hielt Magali sie zurück. Sie kannte ihre beiden Männer zur Genüge. „Matti bleibt schön brav hier. Sonst kaufst du ihm wieder drei Kugeln, nur damit du dir selbst auch drei genehmigen kannst.“

Lukas beredtes Gesicht zeigte ihr, dass sie ihren Mann *vor* der frischen Tat ertappt hatte.

„Och, Mami“, nörgelte Matti, setzte sich aber wieder hin und schnappte sich mit beleidigter Miene eines seiner Comic-Hefte. Immerhin wusste er, wann er gegen die höchste Familieninstanz verloren hatte.

Lukas zuckte bedauernd mit den Schultern und sah sich nach dem Eiswagen mit seiner rotweißen Markise um. Er parkte in gut einhundert Metern Entfernung. Bis er dort angelangt war, hatte sich bereits eine beachtliche Schlange davor gebildet.

„Grüß Sie Gott, Herr von Stetten. Was für ein wunderbarer Tag. Sind Sie auch mit Ihrer Familie da?“, wurde er von dem Vater einer seiner Schüler begrüßt. Seit seinem Austritt aus dem Jesuitenorden arbeitete Lukas als Lehrer für Geschichte und Ethik am Melanchthon-Gymnasium in Nürnberg.

„Ja, mit Frau und Sohn. Haben Sie Lust, später mit uns Fußball zu spielen? Wir sind dort hinten.“ Er wandte sich halb um, um ihm die Richtung anzuzeigen. Aber ein Reinigungswagen der Städtischen Abfallwirtschaft hatte genau vor ihrem Platz haltgemacht und versperrte ihm die Sicht auf seine Familie.

„Gerne, wir sehen uns dann nachher. Ich bringe meine beiden Söhne und deren Freund mit.“

„Prima, dann können wir drei gegen drei spielen“, freute sich Lukas und war an der Reihe, sein Eis zu bestellen.

Mit zwei Eistüten in der Hand kehrte er zurück. Der Reinigungswagen kam ihm auf halbem Weg entgegen und Lukas trat zur Seite, um ihn passieren zu lassen. Dann erst bemerkte er, dass weder Magali noch Matti zu sehen waren. Der Picknickkorb, Magalis Strickjacke, die Tuppereschüssel mit dem Kuchen, alles war da, sogar Mattis Spiderman-Heft lag noch aufgeschlagen auf der Decke.

Der junge Vater vermutete, dass die beiden zu der öffentlichen Toilette gegangen waren. Es musste wohl sehr dringend gewesen sein, wenn Matti nicht auf sein Eis hatte warten können. Da das Schokoladeneis bereits zu schmelzen begann, beschloss Lukas, den beiden entgegenzugehen.

Er erreichte die Anlage, ohne dass ihm Frau und Sohn auf seinem Weg begegnet wären. Dafür traf er unterwegs drei seiner Schülerinnen. Die Teenager trugen die übliche Uniform ihrer Generation: Tief auf der Hüfte sitzende Jeans, bei deren Anblick man sich unwillkürlich fragte, wie sie der Schwerkraft trotzten, dazu bauchfreie Tops, die den Blick auf fantasievoll gepiercte Bauchnabel lenken sollten. Lukas war dafür nicht anfällig.

Die Mädchen kicherten, als sie ihren gut aussehenden Lehrer erblickten. Die geheimnisvolle Aura, die Lukas als ehemaligen Priester umgab, spielte sicherlich keine unwesentliche Rolle in

ihren Tagträumen. Lukas indessen, der sich selbst nie Gedanken über sein Aussehen oder die verheerende Wirkung machte, die seine blauen Augen unter den Mädchen seiner Schule hervorriefen, hastete an ihnen vorbei, ohne sie wahrzunehmen.

Enttäuscht blickten ihm die Mädchen nach. *Noch nicht einmal ihren Gruß hatte er erwidert!* Dabei war er doch sonst immer so höflich ... Wenigstens sorgte diese Begegnung für die nächsten zwei Stunden für ausreichend Gesprächsstoff unter den dreien.

Lukas hatte die öffentliche Toilettenanlage erreicht. Suchend sah er sich um. Inzwischen schleckte er an beiden Tüten gleichzeitig und seine Ungeduld wuchs im gleichen Maße, wie das Eis weniger wurde.

„Entschuldigen Sie bitte“, wandte er sich an eine ältere Dame, die gerade heraustrat. „Haben Sie da drin vielleicht eine blonde Frau mit einem kleinen blonden Jungen in einem Spiderman T-Shirt gesehen?“

„Tut mir leid.“ Die Frau schüttelte bedauernd den Kopf. „Soll ich noch mal reingehen und nachsehen?“, bot sie mit einem verstehenden Blick auf seine tropfenden Eistüten an.

„Ach bitte, das wäre sehr nett von Ihnen.“ Dankbar lächelte er sie an.

Kurz darauf kehrte sie zurück und meinte: „Tut mir leid, niemand, auf den Ihre Beschreibung passen würde.“

„Trotzdem, haben Sie vielen Dank.“ Lukas umrundete einmal langsam das Häuschen und sah sich dabei nach allen Seiten um. Nichts. Keine Magali, kein Matti.

Er warf die beiden Eistüten in den nächsten Mülleimer und lief zum Picknickplatz zurück. Sicherlich hatten sie sich nur verpasst und die beiden warteten bereits ungeduldig auf ihn. Doch schon von weitem konnte er erkennen, dass der Platz auf der Decke nach wie vor leer war. *Ob Magali Freunde getroffen hatte und kurz mit ihnen gegangen war?* überlegte er.

Dann kam ihm eine Idee und er suchte die Decke und auch rundherum alles ab – womöglich hatte Magali ihm eine Nachricht hinterlassen, die er vorhin übersehen hatte. Er fand nichts. Ein Blick auf seine Uhr zeigte ihm, dass inzwischen fast eine Viertelstunde vergangen war. Wo konnten die beiden nur stecken? Langsam breitete sich ein flaes Gefühl in seinem Magen aus. Magali konnte sich doch denken, dass er sich wegen der unglückseligen Geschehnisse vor zwei Jahren in Rom schnell Sorgen machen würde.

„Herr von Stetten“, rief eine männliche Stimme hinter ihm. Lukas fuhr herum. Eine Nachricht von Magali? Doch es war nur Herr Martin, den er vorhin in der Warteschlange getroffen hatte. In seiner Begleitung hatte er die drei angekündigten Jungen.

„Hier sind wir. Bereit für ein Spiel?“ Herr Martin rieb sich erwartungsfroh die Hände. Der Jüngste, Max, war Mattis Schulkamerad und bester Freund. Ehrfürchtig trug er mit beiden Händen einen goldfarbenen Fußball vor sich her, als handelte es sich um den Heiligen Gral.

„Gut, dass Sie da sind, Herr Martin. Haben Sie zufällig meine Frau und meinen Sohn gesehen?“

„Nein. Sind sie Ihnen abhanden gekommen?“, schmunzelte dieser.

„Sozusagen. Ich suche schon seit einer Viertelstunde nach ihnen.“

„Toilette?“, schlug der erfahrene Vater von drei Kindern das Naheliegende vor.

„Da komme ich gerade her“, erwiderte Lukas und blickte sich dabei weiter suchend um.

„Vielleicht hat Ihr Kleiner Durst bekommen und die beiden sind zum Kiosk gegangen?“

„Ich weiß nicht. Wir haben selbst noch genug Getränke übrig.“ Trotzdem klammerte sich Lukas sofort an den neuen Strohhalm. „Könnten Sie kurz hier warten, Herr Martin, falls meine Frau und Matti inzwischen auftauchen? Ich laufe schnell rüber zum Kiosk und sehe nach.“

„Gerne“, und an die Adresse der Jungen: „Macht euch nützlich und seht euch ein bisschen um. Keine Sorge, Herr von Stetten, die tauchen bestimmt gleich wieder auf“, rief er dem jungen Vater hinterher, der bereits davongeeilt war.

Atemlos kehrte Lukas zurück. Die Suche der Martins war ebenfalls ergebnislos verlaufen. Herr Martin erkundigte sich jetzt: „Hat Ihre Frau kein Mobiltelefon?“

„Doch, aber wir haben unsere Telefone heute extra zuhause gelassen.“

„Vielleicht hat sich Ihr Sohn verletzt und Ihre Frau ist mit ihm zum Wagen, um den Verbandskasten zu holen?“, mühte sich Herr Martin, weitere Parallelen zu eigenen Familienerlebnissen auszugraben.

Lukas' Hoffnung erstickte in derselben Sekunde, wie seine Rechte in die Hosentasche fuhr und den Autoschlüssel hervorzog. Mit aller Kraft wehrte er sich gegen die aufkeimende Furcht, deren Saat bereits in seinen Gedanken aufging. Sicher gab es eine einfache Erklärung für Magalis Abwesenheit. Sie wollte ihm nur nicht einfallen.

Denk nach, Lukas, denk nach! Vergebens, die Bestie Angst schlich sich bereits an und brachte die Erinnerung an Rom zurück. Aufgrund der damaligen Vorkommnisse und auf das Drängen seines Vaters, dem Industriellen Heinrich von Stetten, hin, hatte Lukas schließlich eingewilligt, dass sein Sohn von einem Sicherheitsbeamten täglich in die Schule gefahren und wieder abgeholt wurde. Eigentlich hatte er gehofft, dass Matti ganz normal aufwachsen könnte.

Da seine Frau Magali nur an drei Vormittagen als Kindergärtnerin arbeitete und er als Lehrer am Nachmittag meist zuhause war, fanden sie ausreichend Zeit für ihren Sohn, der ihren absoluten Lebensmittelpunkt darstellte.

Es war nicht so, dass Lukas von Stetten sich nicht mit seinem Vater verstand, obwohl es eine Zeit gegeben hatte, in der sich Vater und Sohn wenig zu sagen gehabt hatten. Das hatte vor allem an Lukas' Weigerung gelegen, nach dem Unfalltod seines älteren Bruders Alexander in dessen Fußstapfen zu treten und das Nürnberger Familienunternehmen zu übernehmen. Seit seiner Jugend konnte Lukas nicht akzeptieren, womit seine Familie ihr Vermögen aufgebaut hatte: Waffen. Der Hauptgeschäftszweig des Von-Stetten-Firmenimperiums, kurz vST genannt, fußte seit der Produktion der ersten Kanone für die napoleonischen Kriege in der Rüstungsindustrie und bediente seit jeher lukrative in- und ausländische Regierungsaufträge.

Lukas von Stetten war Pazifist aus tiefer Überzeugung und lehnte Waffen jeglicher Form ab. Auch beeinflusst durch seinen Onkel, Bischof Franz von Stetten, hatte er Theologie studiert und eine Kirchenlaufbahn als Jesuitenpriester eingeschlagen. Er hatte seine Entscheidung lange Zeit

nicht bereit - bis zu jener schicksalhaften Unterredung mit dem Pater General des Jesuitenordens.

Dieser Tag, sowie der überraschende Fund des mehr als zweihundert Jahre alten Tagebuchs ihres Urahnen, Alexander von Stetten alias Piero di Stefano, hatten sein Leben für immer verändert. Aber nicht nur seines, sondern auch das seines Vaters, Heinrich von Stetten.

Vater und Sohn hatte der Inhalt des Tagebuchs erschüttert. Beide hatten sich fragen müssen, ob darin die Erklärung für die rätselhaften Unglücksfälle begründet lag, die die Familie in jeder Generation traf. Die Boulevardpresse hatte sogar begonnen, von einem „Von-Stetten-Fluch“ zu sprechen und Parallelen zu den amerikanischen Kennedys gezogen.

Lukas' Vater Heinrich, der sein Leben lang stets rational begründete Entscheidungen getroffen hatte, hatte zum ersten Mal erkennen müssen, dass Schicksal eine spirituelle Gleichung war, die sich aus Schuld und Sühne zusammensetzte. Diese Erkenntnis hatte einen Wandel in seinem Denken ausgelöst. Er hatte bald darauf begonnen, einzelne Unternehmenszweige zu verkaufen und weitere Teile in eine Stiftung zu überführen.

Eine kleine Hand zupfte an Lukas' Ärmel und schreckte ihn auf. Sein Herz machte einen hoffnungsfrohen Satz. Doch es war nicht Matti, sondern ein Junge aus Mattis Grundschule, ein Erstklässler, den er nur flüchtig vom Sehen kannte.

Die Anspannung hatte Lukas Wahrnehmung auf merkwürdige Weise geschärft und er nahm alles an dem Jungen überdeutlich wahr: Den Schmutzfleck auf der Wange, die Rotzspuren an der Nase und die schmuddelige kleine Hand, die ihm jetzt einen zerknüllten Zettel entgegenstreckte.

Wie in Trance griff Lukas danach. Er schaffte es kaum, ihn mit seinen zitternden Fingern zu glätten. Er las die kurze Nachricht. Danach kniete er sich vor dem Jungen nieder, der ihn nicht aus den Augen gelassen hatte:

„Wie heißt du, mein Junge?“

„Philipp.“

„Philipp. Ich bin Lukas. Kennst du meinen Sohn Matti?“

„Ja, aber die von der dritten Klasse reden nicht mit uns.“

„Philipp, es ist sehr wichtig, dass du mir sagst, wo du den Zettel gefunden hast.“

„Ich hab ihn gar nicht gefunden. Ein Mädchen hat ihn mir gegeben.“

„Ein Mädchen? Welches Mädchen? Mattis Mutter?“

„Nö. Die ist doch eine Frau.“

„Natürlich, entschuldige. Wie sah das Mädchen aus?“

„Weiß nicht genau, wie Mädchen halt aussehen.“

Lukas begriff, dass er so nicht weiterkommen würde. Er musste seine Angst und seine Ungeduld im Zaum halten und durfte den Jungen mit seinen Fragen nicht überfordern.

„Okay, Philipp. Hör mir zu. Das Mädchen. Kennst du es aus der Schule?“

„Kann sein.“ Wunderbar, eine weitere kryptische Antwort. Lukas' Verzweiflung erklimmte neue Höhen.

Unbeeindruckt von Erwachsenenengefühlswelten zog Philipp geräuschvoll seinen Rotz hoch. Lukas fingerte in seinen Hosentaschen nach einem Taschentuch, das er stets für Matti bereithielt. Der kleine Junge streckte automatisch die Hand danach aus. Dann starrte er auf das Taschentuch und schien sich sichtlich zu fragen, welchem Zweck es diene.

Lukas atmete tief durch und startete einen neuen Versuch: „Bitte, Philipp, das ist sehr wichtig. Kannst du dich erinnern, wie das Mädchen ausgesehen hat?“

„Wie alle Mädchen halt. Unten Jeans, oben fast nackig“, erwiderte Philipp mit der intakten Unschuld eines Sechsjährigen - nicht ahnend, dass er in wenigen Jahren selbst Gefallen an knappen Mädchentextilien finden würde. Er stopfte das Taschentuch in seine Hose und wischte sich die Nase an seinem Ärmel ab.

Lukas sah ein, dass es keinen Zweck hatte, den Jungen weiter zu bedrängen.

Dann aber platzte der Kleine mit etwas heraus, das Lukas einen zusätzlichen Adrenalinschub bescherte: „Puh, aber so richtig hässliche Haare hatte die. Ganz rot. Aua, Sie tun mir weh“, rief Philipp laut und versuchte, sich von Lukas frei zu strampeln. Lukas hatte nicht bemerkt, wie fest er den Jungen an den Schultern gepackt hatte.

Ein Spaziergänger mit Hund drehte sich jetzt nach ihnen um und musterte sie misstrauisch. Lukas lockerte sofort seinen Griff. „Entschuldige, mein Junge. Das hast du prima gemacht. Du hast eine sehr gute Beobachtungsgabe.“

„Und, gibt es was Neues?“ Herr Martin hatte sich ihm von hinten angenähert. Lukas konnte ein Zusammenzucken nur knapp vermeiden. Er dachte an die Warnung in der Nachricht. Es war wichtig, dass er jetzt einen kühlen Kopf bewahrte.

Er wandte sich um und seine Verlegenheit war tatsächlich nicht gespielt, als er Herrn Martin die Lüge auftischte: „Ja, die ganze Aufregung war umsonst. Der Junge hier hat mir gerade einen Zettel gebracht. Magali hat bei der Toilette ihre Freundin Karin getroffen und ist kurz mit ihr zu deren Picknickplatz gegangen, um ihr Baby zu bewundern. Ich soll alles zusammenpacken und nachkommen. Allerdings befindet sich der Platz am entgegengesetzten Ende des Parks. Ich fürchte, wir müssen unser Fußballspiel verschieben.“

„Ach was, das holen wir irgendwann schon nach. Hauptsache, es ist alles in Ordnung.“

Bei sich dachte Herr Martin, dass dem jungen Vater der Schrecken gehörig in die Glieder gefahren sein musste; er war bleich wie der Tod.

Lukas packte alles in großer Hast zusammen und marschierte dann auf steifen Beinen zum Parkplatz. Die ganze Zeit über brannte der Text der Nachricht wie Säure in seinem Kopf. In Gedanken wiederholte er ihn den langen Weg bis nach Hause wie sein eigenes schreckliches Mantra:

„Wenn Sie Frau und Sohn lebend wiedersehen wollen, unternehmen Sie nichts und informieren Sie niemanden. Keine Polizei. Kein vST-Werkschutz. Wir beobachten Sie.“

Dieser Albtraum war für Lukas ein furchtbares Déjà-vu.

Schon einmal hatte er vor dem Abgrund seines Lebens gestanden. Damals hatte er nicht nur beinahe seinen Glauben an Gott verloren, sondern mehrere ihm nahestehende Personen hatten einen gewaltsamen Tod gefunden.

Seit jenen verhängnisvollen Tagen in Rom hatte er sein Herz verschlossen. Er ahnte, dass seine Frau Magali ihn durchschaut hatte und unter seinem oft distanziierten Verhalten gelitten haben musste. Und doch hatte sie ihn niemals bedrängt, hatte niemals mehr von ihm verlangt, als er bereit gewesen war zu geben.

Dabei war er sich der Liebe, die mit Magali und Matti in sein Leben getreten war, durchaus bewusst. Aber er hatte es mehr als etwas gesehen, das er im Augenblick erfahren durfte - ein Schatz, der ihm nur auf Zeit geliehen worden war.

Doch seine Bemühungen, sich selbst vor Verlust und Schmerz zu schützen, waren vergeblich gewesen. Dies war ihm im selben Augenblick klar geworden, als er die Nachricht der Entführer gelesen hatte.

Doch jetzt war nicht die Zeit, um vergangene Fehler zu bedauern. Er musste sich auf die Erfordernisse des Augenblicks konzentrieren, um Matti und Magali wohlbehalten zurückzubekommen. Was konnten die Entführer anderes von ihm verlangen als Geld? Er, Lukas, besaß kein eigenes Vermögen. Das mussten die Entführer doch wissen. Er würde sich wegen des Lösegelds an seinen Vater wenden müssen.

Doch wie vertrug sich das mit der strikten Anweisung der Entführer *niemanden* zu informieren? Die Nachricht hatte auch explizit auf den gut organisierten Werkschutz der vST-Werke hingewiesen. Das zeigte, dass die Entführer im Bilde waren, dass der Werkschutz seines Vaters sich vornehmlich aus ehemaligen GSG-9-Soldaten zusammensetzte. Der langjährige Leiter, James Fonton, war gar ein früheres Mitglied der britischen Elitetruppe SAS.

Als Lukas vor der Garage seines kleinen Reiheneckhäuschens im Dürerweg zum Stehen kam, schreckte er benommen auf. Er konnte sich nicht erinnern, wie er hierher gelangt war. Er schien die zwanzig Minuten wie in Trance gefahren zu sein. Es grenzte an ein Wunder, dass er es überhaupt heil bis nach Hause geschafft hatte.

Der Hausschlüssel steckte noch nicht richtig im Schloss, als innen das Telefon zu läuten begann. Hastig riss er die Tür auf und stürzte sich auf den Hörer.

„Hallo“, rief er atemlos, während er gleichzeitig versuchte, das zur Familie gehörende Shih-Tzu-Hundepärchen abzuwehren, das ihn freudig umsprang. Die Hündin war läufig, darum hatten sie sie heute zuhause lassen müssen.

„Hi, Bruderherz“, tönte ihm die muntere Stimme seiner Zwillingsschwester entgegen. „Mann, du bist ja ganz schön außer Puste. Wobei habe ich dich denn gerade erwischt? Kleine Frühlingsnummer mit Magali geschoben?“, zog Lucie ihn auf, jederzeit bereit, ihren ernsthaften Bruder in Verlegenheit zu bringen.

„Was du immer denkst, Lucie. Ich bin nur eben erst zur Tür herein.“ Aus alter Gewohnheit fragte er sie dann: „Wo steckst du?“

Lucie war frischgebackene Archäologin und hatte mit ihrer üblichen Energie und Überzeugungskunst geschafft, worauf andere Jahre ihres Lebens warten mussten: Eine begehrte Assistenzstelle der Universität Tübingen zu ergattern, die offiziell den weiterführenden Forschungsauftrag in den Höhen von Hisarlik, besser bekannt unter dem Namen Troja, innehatte.

Lukas vermutete sie dort, inmitten der antiken Ausgrabungsstätten. Doch Lucies Antwort ließen bei ihm alle Alarmglocken schrillen.

„Ich bin hier, in Nürnberg. Gerade angekommen. Lass mich nur schnell auspacken, dann komme ich auf ein Pläuschchen zu euch rüber. Ich habe aufregende Neuigkeiten mitgebracht.“

Verflixt, das war das Letzte, was er jetzt gebrauchen konnte: Seine neugierige Zwillingschwester, die jeden Braten roch, bevor er überhaupt im Ofen war, und ihm in ihrer unnachahmlichen Art sofort alle Würmer aus der Nase ziehen würde. Er musste an die Warnung der Entführer denken. Nicht auszudenken, wenn sie den geringsten Verdacht hegten, dass er sich nicht an ihre Anweisungen hielt.

Lukas bemühte sich, seine Stimme unter Kontrolle zu behalten: „Wozu die Eile, Lucie? Ruh dich doch erst mal aus, und wir sehen uns dann morgen. Ich muss heute noch einen ganzen Berg Schulaufgaben korrigieren. Magali ist deshalb mit Matti extra weggefahren, um eine Freundin zu besuchen“, improvisierte er aus dem Stehgreif.

„Na gut, wenn du nicht willst.“ Lucie klang enttäuscht. „Aber morgen dann ganz sicher! Ich lade euch alle auf eine Pizza ein. Ehrlich, ich kann kein Kebab mehr sehen.“

„Gut, wir sehen uns dann morgen. Ich freue mich auf dich. Mach's gut bis dahin, Lucie, und grüß Mama.“ Lukas legte schnell auf und starrte dann auf den Apparat, als wäre er sein persönlicher Feind. Ihm war ein Gedanke gekommen. Vorhin, in der ersten Aufregung, hatte er nicht richtig darauf geachtet. Was hatte das 'Wir beobachten Sie' in der Nachricht der Entführer genau zu bedeuten? Hörten sie etwa sein Telefon ab? Hatte sich jemand vor seinem Haus postiert, um zu beobachten, ob er Polizeibesuch bekam?

Mit Mühe unterdrückte er den Impuls, sofort das Telefon auseinanderzunehmen. Was würde es nutzen? Nichts. Selbst wenn er eine Art Wanze finden würde, könnte er sie nicht entfernen. Sie würden es registrieren. Eine solche Aktion würde nur unnötig seine Familie gefährden. Er war zum Warten verurteilt, bis sich die Entführer bei ihm melden würden.

Voller Unrast stromerte Lukas durch sein Haus. Irgendwann fand er sich im ehelichen Schlafzimmer wieder. Alles darin trug Magalis Handschrift, die warmen Creme- und Erdtöne, die hellen Möbel, der weiche Teppich.

Lukas' Blick verfiel sich in Magalis seidenem Morgenrock. Mit seinen verführerischen Spitzen und den geschlitzten Ärmeln erinnerte er an die Modelle, die Hollywood-Diven in den Vierzigerjahren trugen. Er hatte ihn ihr erst Weihnachten geschenkt.

Magali hatte lachend gemeint, dass ihr ganz mondän zumute wäre und sich der Briefträger sicher freuen würde, wenn sie ihm so gekleidet die Haustür öffnen würde. Dann hatte sie sich zu Lucie gedreht, die mit ihnen feierte, und sie mit einem Zwinkern gebeten, das nächste Mal ein Modell „Marke Hausfrau“ auszuwählen, wenn sie ihren Bruder bei seinen Einkäufen beriet.

Alle hatten gelacht, einschließlich Mattis Patenonkel Jules, der aus München angereist war, und dem alten Rabbi Rosenthal, dem Großvater seiner verstorbenen Jugendfreundin, der sich ihnen auch heuer zugesellt hatte. Lukas zwang sich, jetzt nicht an das nächste Fest zu denken. *Magali und Matti würde nichts geschehen!* Niemand war so unschuldig wie Magali und Matti. Gott würde nicht die Unschuldigen strafen.

Gleich gegenüber lag Mattis Kinderzimmer. Sein Sohn, absoluter Spiderman-Fan, befand sich zusätzlich in einer Jurassic-Park-Phase. In seinem Zimmer wimmelte es von Sauriern in allen Formen, Farben und Größen - Geschenke der von ihrem einzigen Enkelsohn berauschten Großeltern.

Matti sollte sein Zimmer heute Morgen auf Geheiß seiner Mutter aufräumen. Aber fünf Minuten Spielen hatten wie immer ausgereicht, um das vorangegangene Chaos wieder herzustellen. Es war ein ewiger und ungleicher Kampf, den Mutter und Sohn täglich miteinander ausfochten.

Lukas setzte sich auf Mattis Kinderbett. Die beiden Hunde waren ihm überall hin gefolgt, gingen, wenn er ging, setzten sich, wenn er sich setzte, und beobachteten die kleinste seiner Bewegungen. Die zwei, sonst zu allerlei Schabernack aufgelegt und immer dabei, wenn es darum ging, ein Mitglied des Haushaltes zum Spielen zu animieren, verhielten sich heute auffällig still. Sie spürten, dass etwas nicht stimmte.

Lukas griff nach der Sanduhr, die seine Schwester Lucie Matti geschenkt hatte. Der Sand stammte aus dem Tal der Könige. Lucie hatte ihn auf ihrer letzten Ägypten-Expedition aufgesammelt und Matti dann mit fantastischen Erzählungen unterhalten, wer alles schon über diesen Sand marschiert war: Von mächtigen Pharaonen und schönen ägyptischen Königinnen über Alexander den Großen bis hin zu römischen Cäsaren. Lucies Fantasie kannte wie immer keine Grenzen.

Lukas drehte die Uhr um und sah zu, wie der Sand quälend langsam in das untere Glas rieselte. Ihm kam in den Sinn, dass die Zeit die unbarmherzigste Gefährtin des Menschen war: Konnte man sie im Glück nicht festhalten, so stand sie im Unglück fast unbeweglich still.

Unvermittelt schlug die Haustürglocke an. Lukas sprang zu hastig auf, stolperte über einen Tyrannosaurus rex, fiel der Länge nach hin und stieß sich den Kopf schmerzhaft an Mattis Kommode. Er rappelte sich wieder auf und stürmte hinter den beiden aufgeregt bellenden Hunden die Treppe hinab.

Er wollte die Tür schon aufreißen, als er rechtzeitig zur Besinnung kam. Die Entführer würden kaum an der Haustür läuten. Er strich sich die zerwühlten Haare glatt und atmete einmal tief durch, bevor er die Tür in der festen Absicht öffnete, den unwillkommenen Besucher so schnell wie möglich wieder loszuwerden.

„Überraschung! Hallo, Bruderherz.“ *Verflixt, Lucie!* Seine Schwester war tatsächlich die hartnäckigste Person, die er kannte, und die letzte, mit der er sich jetzt auseinandersetzen wollte.

Leider gehörte Lucie deshalb auch nicht zu jener Sorte Menschen, die man schnell wieder loswerden konnte. Glück für ihn, dass sie die nächsten Sekunden erst einmal mit den beiden

tobenden Hunden beschäftigt war, deren erklärter Liebling sie war. Dadurch gewann Lukas die Zeit, die er brauchte, um den Schreck über ihren Besuch zu verdauen. *Dass sich Lucie auch an so gar keine Abmachung halten konnte!*

Schon fiel sie ihm in ihrer überschwänglichen Art um den Hals und erdrückte ihn beinahe, um ihn gleich darauf mit gestreckten Armen von sich zu halten und einer kritischen, schwesterlichen Musterung zu unterziehen. Wie immer nahm sie kein Blatt vor den Mund: „Mannomann, du alter Bücherwurm. Du bist vielleicht blass um die Nasenspitze.“ Was man von Lucie nicht behaupten konnte. Braun gebrannt und vor Energie strotzend, blitzte sie ihn aus himmelblauen Augen an.

„Los, komm schon. Lass uns eine Runde mit den Hunden drehen. Das Wetter ist viel zu schön, um hier drinnen zu versauern. Dann erzähl ich dir auch meine Neuigkeiten“, sprudelte sie hervor und zog ihn halb aus der Tür.

„Das ist nett gemeint, Lucie, aber ich habe jetzt wirklich keine Zeit. Ich habe dir doch schon am Telefon gesagt, dass ich noch arbeiten muss.“ Sein gehetzter Blick zurück streifte die halb offenstehende Haustür und die Flurkommode mit dem Telefon; jeden Augenblick konnten die Entführer sich bei ihm melden.

Doch gegen seine Schwester war keine irdische Macht gewachsen und er am allerwenigsten. Sie hatte bereits die neben der Haustür hängenden Hundeleinen gegriffen und klinkte sie flink am jeweiligen Halsband von Stellina und Caruso ein. Dann hakte sie den widerstrebenden Lukas energisch unter, so dass sich dieser unwillkürlich fragte, ob sie ihn auch angeleint hätte, wenn es eine dritte Leine gegeben hätte.

Ehe er sich versah, fand sich Lukas in seinem Vorgarten wieder. Lucie drückte ihm dort wortlos Carusos Leine in die Finger und wühlte dann in ihrer riesigen Umhängetasche aus Bast. Als sie das Gesuchte gefunden hatte, hielt sie es ihm in stummer Aufforderung hin. Es war ein Taschentuch.

„Wisch dir erst einmal das Blut aus dem Gesicht, Bruderherz, und dann erzählst du mir, was passiert ist. Du bist ja völlig durch den Wind.“ Lucie klang gleichermaßen streng wie besorgt.

„Bitte?“ Lukas blinzelte sie verwirrt an, griff aber nach dem Tuch und fuhr sich damit automatisch über die Stirn. Es färbte sich sofort rot. Ungläubig starrte er darauf. Er brauchte eine Weile, bis er sich erinnerte, dass er sich in Mattis Zimmer den Kopf gestoßen hatte. Er spürte nichts.

„Nichts, *bitte*“, äffte Lucie ihn nach. „Hallo, ich bin es, Lucie, dein Zwilling. Schon vergessen? Wenn du glücklich bist, bin ich es auch. Hast du Schmerzen, spüre ich sie genauso. Was glaubst du denn, wie mein armer Puls rast, seit ich dich vorhin angerufen habe? Außerdem hätte es hier sowieso keinerlei emphatischer Fähigkeiten bedurft, ehrlich. Du hättest dich eben in der Haustür sehen sollen, Lukas: Panik im Blick, Blut im Gesicht und deine ganze Körperhaltung drückte hektische Abwehr aus - nach dem Motto, *Verswinde Lucie!* Ein solches Verhalten habe ich nicht verdient, Bruder. Ich bin doch kein lästiger Staubsaugervertreter, sondern deine Schwester“, empörte sie sich weiter. „Du siehst also, ich hatte keine andere Wahl, als dich aus dem Haus zu

schleifen, da allzu offensichtlich war, dass du mich keinesfalls hereinbitten wolltest. Himmel, als wäre ich ein Vampir. Erzählst du mir jetzt, was mit dir los ist, Bruderherz?“

Lukas ertappte sich bei dem Gedanken, dass der Vergleich mit einem Vampir gar nicht so unpassend war. Wenn er nicht aufpasste, würde seine Schwester jedes Wort einzeln aus ihm heraussaugen.

Lucie hatte sich Auge in Auge vor ihrem Bruder aufgepflanzt, die Hände in die Hüften gestemmt.

„Bitte, Lucie. Lass es gut sein. Es hat seinen Grund, warum ich jetzt nicht mit dir sprechen kann. Ich muss sofort wieder ins Haus zurück. Es ist wichtig. Vertrau mir, okay?“

Lucie konnte die Angst und die Verzweiflung ihres Bruders deutlich spüren. Sie prallte wie eine Schockwelle auf sie. Lukas' Zustand ließ in Lucie die schmerzvolle Erinnerung an Rom wieder aufleben. Verlust und Schmerz verschmolzen ineinander. Heute war damals. Irgendetwas war geschehen. Umso mehr war Lucie entschlossen, sich nicht von ihrem Bruder ausschließen zu lassen.

Damals hatte sie nicht nur ihre beste Freundin, sondern beinahe auch ihren Bruder verloren. Da Lukas weiter schwieg, sah Lucie keine andere Möglichkeit, als ihn selbst mit ihrer Vermutung zu konfrontieren. Seit man ihren Eltern anonym mit Entführung gedroht hatte - sie und ihre Brüder waren noch Kinder gewesen -, waren die Geschwister früh für diese Möglichkeit sensibilisiert worden.

„Weißt du, was ich denke, Lukas? Etwas ist mit Magali oder mit Matti passiert. Du hast mich angelogen. Sie sind nicht zu einer Freundin gefahren. Ich bin nicht blind. Euer Auto parkt vor der Garage. Wo sind sie, Lukas?“

Sie erhielt keine Antwort, aber damit hatte sie auch nicht gerechnet. „Also gut, dann sage ich es dir. Ich kann nämlich eins und eins zusammenzählen, mein Lieber. Hattest du etwa gedacht, mir wäre dein panischer Blick vorhin in Richtung Telefon entgangen, als hinge dein Leben von ihm ab? Wenn ich dein trostloses Verhalten hinzuaddiere, kommt für mich heraus, dass einer der beiden entführt worden ist. Die Entführer drohen dir sicher mit dem Allerschlimmsten, wenn du die Polizei einschalten solltest. Du wartest jetzt auf weitere Anweisungen. Das ist der Grund, warum du dich partout nicht vom Haus entfernen kannst, nicht wahr? Sag es mir, habe ich Recht?“

Die Art, wie Lukas den Kopf hob und sie mit seltsam trüben Augen ansah, aus denen alles Blau gewichen schien, bestätigten Lucies Verdacht.

Die Angst explodierte mit voller Wucht in ihrem Magen: „Heilige Scheiße, alle beide? Was sind das nur für verdammte, geldgeile Schweine. Mistkerle ...“ Lukas ließ seine Schwester austoben. So wie er sich in der Verzweiflung in die Stille flüchtete, ließ Lucie ihre Angst ungehemmt von der Leine. Sie beruhigte sich jedoch schnell wieder und blies sich eine blonde Haarsträhne aus der Stirn: „Du verrückter dummer Dubbel, du. Los, hinein ins Haus. Wir warten zusammen.“

Noch einmal unternahm Lukas einen Versuch, seine energische Schwester zu überzeugen, dass er die Angelegenheit ohne sie regeln musste. Doch er kämpfte auf verlorenem Posten. Lucie ließ

sich weder abwimmeln, noch hatte sie ein Einsehen. „Ich lasse dich jetzt ganz bestimmt nicht alleine. Ich bin Familie, keine Polizei. Basta!“, lautete ihre Antwort.

Lukas fühlte sich zu ausgelaugt, um seiner Schwester weiter Paroli bieten zu können. „Da ist noch was, was du wissen solltest“, flüsterte er und zog den zerknüllten Zettel der Entführer aus seiner Hosentasche. Nachdem Lucie ihn rasch überflogen hatte, meinte sie ebenfalls flüsternd: „Ich verstehe. Du glaubst, die hören da drinnen eventuell mit, was wir sagen? Na, nichts leichter als das! Auf, lass uns ihnen eine gute Show bieten.“

Insgeheim war Lucie längst dabei, Plan B zu entwickeln. Sie hatte sofort an ihren alten Freund Jules Lafitte gedacht, einen Ex-Agenten des libanesischen Geheimdienstes, den sie während ihrer verrückten Abiturreise in den Nahen Osten kennengelernt hatte.

Inzwischen war Jules aus persönlichen Gründen von Beirut nach München übergesiedelt. Jules hatte ihnen bereits in Rom zur Seite gestanden. Er würde sofort kommen, wenn sie ihn rief.

„Da fällt mir ein, Lukas, ich muss noch meine Verabredung absagen. Ich bin gleich zurück. Versprochen“, sagte Lucie jetzt.

„Mach bloß keine Dummheiten, Lucie, hörst du?“, ermahnte er sie.

„Was du wieder denkst.“ Lucie drückte ihren Bruder fest an sich und flüsterte ihm dabei ins Ohr: „Alles wird gut, Lukas. Wir stehen das gemeinsam durch. Bald sind Matti und Magali gesund und munter wieder bei dir zuhause. Du wirst sehen!“

Kapitel 3

Lukas betrat das leere Haus. Zuerst eilte er zum Telefon, um sich zu vergewissern, keinen Anruf der Entführer verpasst zu haben. Aber er hätte das Klingeln sowieso auch vor der Haustür gehört.

Einer der Hunde kratzte an seinem Hosenbein. Caruso. Er sah ihn mit diesem gewissen Blick an, der nichts anderes bedeutete, als dass er Hunger hatte. Caruso hatte eigentlich immer Hunger.

Lukas ging in die Küche und füllte die beiden Näpfe reichlich auf. Nur um sich irgendwie zu betätigen, kochte er dann für sich und Lucie Kaffee.

Das Warten begann.

Lucie führte in der Zwischenzeit zwei Telefonate. Das erste war kurz und diente dazu, ihre Verabredung für den Abend abzusagen. Der zweite Anruf galt Jules. Der Ex-Agent hatte seiner Agententätigkeit inzwischen abgeschworen. Da er in Beirut zur Tarnung seiner eigentlichen Tätigkeit den Beruf eines Barbiers erlernt und tatsächlich Freude und Talent darin gefunden hatte, betrieb er infolgedessen in seiner neuen Heimatstadt München ein eigenes Friseurstudio.

„Hallo Jules. Ich bin es, Lucie.“

„Lucie. Schön, dass du dich meldest. Bist du in München?“

„Nein, in Nürnberg. Bist du allein und kannst sprechen?“

„Ja. Was ist passiert?“ Etwas in Lucies Stimme hatte Jules sofort alarmiert.

„Lukas' Frau und Sohn wurden entführt. Kannst du nach Nürnberg kommen? Ich bin hier, bei ihm zuhause.“

„Natürlich, ich mache mich sofort auf den Weg. Habt ihr die Polizei schon eingeschaltet?“

„Nein. Lukas hat eine Nachricht der Entführer erhalten, dass die Polizei nicht informiert werden darf, wenn er Magali und Matti lebend wiedersehen will. Außerdem warnen sie ihn, dass er beobachtet wird“, erklärte Lucie.

„Das ist vielleicht nur ein Bluff. Eine Observierung ist aufwendig und erfordert mehrere Personen, weil sie sich abwechseln müssen. Ob Lukas' Haus observiert wird, lässt sich ziemlich schnell feststellen. Ich werde mir das ansehen, sobald ich da bin. Gibt es eine Forderung?“

„Bisher nicht. Apropos, Lukas meint, dass die Entführer nicht nur sein Telefon, sondern eventuell auch das Haus innen abhören könnten.“

„Das ist gut möglich. Das kriegt heute inzwischen jeder Laie hin. Die Plage des Internets“, seufzte Jules. „Das sehe ich mir auch gleich an. Bis dahin solltet ihr euch nichts anmerken lassen. Sobald ich festgestellt habe, dass die Luft rein ist, klinge ich bei Lukas unter einem Vorwand. Ich beeile mich und bin gegen halb vier da.“

„Danke Jules.“

„Bis später.“ Er legte auf.

Lucie kramte in ihrer Tasche, holte Stift und Schreibblock hervor und schrieb etwas. Danach besorgte sie noch zwei Pizzen bei einem Schnellimbiss und kehrte zu Lukas zurück.

Als er ihr die Haustür öffnete, sah sie ihm sofort an, dass es keine neuen Entwicklungen gab.

„Hier bin ich wieder, Bruderherz. Wie versprochen, mit etwas zum Essen, wenn du heute schon Strohvitwer bist“, spielte Lucie ihre Rolle für mögliche Beobachter. „Sieh mal.“ Sie hielt ihm die offene Schachtel hin und zwang ihn, einen Blick darauf zu werfen. Obenauf lag das von ihr beschriebene Blatt: *„Flipp jetzt bloß nicht aus. Jules ist hierher unterwegs. Basta!“* Das Basta hatte sie dick und fett unterstrichen.

Laut sagte sie: „Mit extra viel Käse. Heute pfeife ich mal auf meine Figur. Komm, Lukas. Wir setzen uns in die Küche, essen und plauschen. Ich habe aufregende Neuigkeiten mitgebracht.“

Falls die beiden tatsächlich abgehört wurden, dann konnte sich derjenige ab sofort davon überzeugen, wie jemand zwei Stunden ununterbrochen belangloses Zeug reden konnte, ohne dass sein Gegenüber einmal den Mund aufmachen musste. Für Lucie eine leichte Übung.

Sie berichtete von ihren Grabungsarbeiten und darüber, dass sie eine fast unversehrte, dreitausend Jahre alte Tonvase gefunden hatte - „nicht mehr als zwanzig Scherben, Lukas“, das war die aufregende Neuigkeit -, wusste einige Anekdoten über ihre männlichen Kollegen in der Türkei zu berichten, die natürlich alle in sie verliebt waren, und bezog mehrmals auch die Hunde, die sich zu ihren Füßen niedergelassen hatten, in ihren Monolog ein: „Na, Stellina und Caruso? Wann gibt es Nachwuchs? Ach, ich vergaß, Caruso, das geht bei dir ja gar nicht mehr, du bist ja kastriert. Armes Tier.“

Zwischendurch wanderte Lucies Schreibblock zwischen ihnen hin und her und die beiden Geschwister schrieben sich kurze Botschaften. Lukas machte den Anfang:

„Wieso tust du nie das, worum man dich bittet?“

„Weil Jules der Beste dafür ist. Wie du weißt!!!“

„Das ist nicht der Punkt. Was ist, wenn die was merken und nicht anrufen?“

„Jules ist besser. Wenn draußen jemand herumspioniert, findet er das heraus. Relax.“

„Bitte kein Englisch.“ Ihr Bruder rollte genervt mit den Augen und kaute eine Weile auf dem Bleistift herum. Dann schrieb er:

„Warum rufen die nicht endlich an?“

Lucie kramte einen neuen Stift hervor, weil Lukas von ihrem nicht viel übrig gelassen hatte und antwortete ihm: *„Die lassen dich mit Absicht schmoren“*, und laut: „Möchtest du noch eine Tasse Kaffee, Lukas? Ganz frisch aufgebrüht.“

Sie wartete seine Antwort gar nicht erst ab, sondern stand auf, klapperte laut mit dem Geschirr und füllte die beiden rustikalen Henkelbecher nach. Die Pizza stand nach wie vor unberührt zwischen ihnen.

Lukas hielt es nicht mehr auf seinem Stuhl. Er begann in der Küche umherzuwandern, während Lucie eines ihrer Zwiegespräche mit den beiden Hunden hielt, die aufmerksam jedem ihrer Worte lauschten.

Der junge Vater verharrte vor dem von ihm hastig zusammengepackten Picknickkorb. Er hatte ihn bei seiner Rückkehr auf dem Küchentresen abgestellt. Jetzt starrte er ihn an wie einen unerwünschten Fremdkörper. Der Korb erinnerte ihn schmerzhaft daran, wie ihn der Duft von frischgebackenem Kuchen in die Küche gelockt hatte. Magali hatte ihm mit dem Kochlöffel auf die Finger geschlagen, als sie ihn dabei erwischt hatte, wie er sich ein Stück Kuchen stibitzen wollte.

„Ganz der Sohnmann“, hatte sie gelacht und mit dem Kochlöffel auf Matti gezeigt, der mit baumelnden Beinen am Küchentisch gesessen und hingebungsvoll die Teigschüssel ausgeschleckt hatte.

Wie rasend schnell sich Dinge ändern konnten und wie schnell aus Glück Unglück werden konnte ...

Lucie, die ihren Bruder nicht aus den Augen gelassen hatte, trat zu ihm, drückte ihn fest an sich und flüsterte in sein Ohr: „Mut, Lukas.“

Kurz darauf griff sie in ihre Hosentasche und zog ihr Handy hervor, das sie auf Vibration gestellt hatte. Eine SMS von Jules! Lucie las die wenigen Worte und hielt das Display mit der Nachricht dann Lukas hin. Sie lautete:

„Bin vor eurem Haus. Keine Observierung! Komme jetzt rein. J.“

Lucie schenkte ihrem Bruder ein breites Grinsen, das nichts anderes bedeuten sollte als: „Na, wie habe ich das gemacht?“

Trotz aller Verzweiflung spürte auch Lukas einen winzig kleinen Funken Hoffnung in sich aufglimmen. Es war, wie seine Schwester vorhin gesagt hatte: Sie waren nicht nur durch die Geschwisterliebe miteinander verbunden, sondern da war mehr, eine besondere Empathie, die sie die Gefühle des anderen nachempfinden ließen. Er sah ihr tief in die Augen, und Lucie erwiderte seinen Blick mit der gleichen Intensität. Die Bande waren stark.

Die Haustürklingel schlug an und durchbrach den Bann. Lukas eilte zur Tür, riss sie auf und da stand Jules, in Jeans, Trainingsjacke und mit einer Sporttasche. „Entschuldigen Sie, Herr von Stetten, dass ich einfach so an einem Sonntag bei Ihnen hereinplatze. Ich war gerade auf dem Weg ins Fitnessstudio und da fiel mir ein, dass Sie ganz in der Nähe wohnen. Sie erinnern sich sicher noch an mich vom letzten Elternabend? Gerhard Mair. Es geht um meine Tochter Monika. Sie sagten mir, dass Gefahr bestünde, dass sie nicht versetzt werden könnte. Dürfte ich Sie deswegen kurz stören?“

Lukas ging darauf ein. „Natürlich, Herr Mair. Kommen Sie herein.“ Noch während der Begrüßung hatte Jules bereits ein kleines Gerät, einem Funkgerät nicht unähnlich, aus seiner Tasche hervorgezogen und es geschickt in seiner Handfläche verborgen ans Telefon gehalten. Jules ging nicht wirklich davon aus, dass die Entführer eine oder mehrere Minikameras im Haus installiert hatten, aber er wollte kein Risiko eingehen. Der Bug Detector vibrierte schwach in seiner Hand. Jules hatte die erste Wanze gefunden. Um sie würde er sich später kümmern.

„Sagen Sie“, meinte er zu Lukas, „Am Ende vom Dürerweg ist ein Eckreihenhaus frei. Meine Frau und ich wären sehr daran interessiert, können es aber erst nächste Woche besichtigen.“

Wissen Sie, ob es genauso aufgeteilt ist wie Ihres?“ Jules sah ihn auffordernd an und Lukas verstand. Falls Kameras installiert waren, benötigte Jules einen Vorwand, um das Haus unauffällig inspizieren zu können.

„Wenn Sie möchten, führe ich Sie kurz herum“, sagte er prompt.

Jules war gründlich, jeder Quadratmeter wurde gescannt. Erst dann ließ er das Gerät sinken und meinte: „Okay, die Luft ist rein. Keine Kameras, keine Wanzen. Nur diese eine Wanze im Telefon.“ Er entfernte sie und begutachtete sie auf seiner Handfläche. Seinem geringschätzigen Gesichtsausdruck nach handelte es sich um kein hochwertiges Modell. Er setzte sie wieder ein, da es keinen Sinn machte, sie zu entsorgen. Die Entführer würden spätestens bei einem Anruf merken, wenn sie nicht mehr aufzeichnete.

„Das Ding kann nicht mehr als Telefonate mitschneiden“, erklärte er. „Die Nachricht auf dem Zettel war also nichts weiter als ein Bluff, um dich zu verunsichern, Lukas. Der Wanze nach sieht mir das nicht nach einer professionellen Bande aus. Auch dein Haus wird nicht observiert. Ich habe mich draußen gründlich umgesehen.“

„Na toll“, meinte Lucie. „Dann habe ich mir die letzten zwei Stunden völlig umsonst den Mund fusselig geredet.“ Doch sie wirkte erleichtert. Dann kniff sie ein Auge zu und meinte an Jules gerichtet: „Ehrlich? Gerhard Mair? Scherzkeks.“

„Was?“ Lukas wirkte irritiert.

„Jules Tarnname ist einer der bekanntesten Friseure Deutschlands“, erklärte Lucie.

„Aha.“ Lukas sagte der Name gar nichts.

„Und, haben sich die Entführer schon gemeldet?“, fragte Jules.

Lukas' Antwort bestand aus einem resignierten Kopfschütteln. Jules packte seine Sporttasche auf dem Küchentisch aus und förderte einen Laptop und eine Menge zusätzliches elektronisches Equipment zu Tage. Während er das Telefon über einen Funktransceiver mit seinem Laptop verband und eine Fangschaltung installierte, instruierte er Lukas, wie er sich bei einem Anruf der Entführer zu verhalten hatte:

„Wenn sie sich melden, Lukas, bleib ruhig und hör dir an, was sie zu sagen haben. Erkläre dich mit allem einverstanden und bitte darum, mit deiner Frau sprechen zu dürfen. Bleib hartnäckig, Lukas, und bestehe auf einem Lebenszeichen von Magali. Je länger du sie hinhalten kannst, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich den Anrufer lokalisieren kann.“ Jules schloss seine Vorbereitungen ab, dann setzte er sich Lukas gegenüber an den Tisch. „So, und jetzt erzähle mir der Reihenfolge nach, was heute passiert ist.“

Jules unterbrach den Bericht seines Freundes nicht einmal und bat zum Schluss um den handgeschriebenen Zettel. Lukas reichte ihm das zerknüllte Stück Papier: „Es ist mir erst später aufgefallen, aber man könnte glatt meinen, Magali hätte ihn selbst geschrieben. Das heißt, wenn die Buchstaben nicht so komisch nach links wegkippen würden“, ergänzte er unsicher.

Jules riss ihm das Blatt beinahe aus der Hand.

„Bei Allah“, Jules war gläubiger Muslim, „Natürlich, Magali hat das selbst geschrieben und sie hat sich genau an meine Instruktionen gehalten. Gutes Mädchen.“

„Was?“, rief Lukas. Sein Ausdruck spiegelte Verwirrung wider.

„Komm schon, Lukas. Das kannst du doch nicht vergessen haben?“, rief Jules.

Lucie legte ihrem Freund die Hand auf den Arm: „Lukas hatte keine Ahnung von unserem speziellen Training, Jules. Ich musste Magali versprechen, ihm nichts davon zu verraten.“

Lukas reagierte in der Tat ungehalten. Natürlich hatten ihm Lucie und Magali nichts davon erzählt: Weil sie wussten, wie er zu Jules' *speziellem* Training stand. Es enthielt einige ziemlich brutale Elemente.

Er selbst war in Rom Zeuge geworden, wie seine Freundin Rabea einen von Jules' speziellen Tricks angewendet hatte. Ihm war beinahe das Herz stehengeblieben. Der ehemalige Jesuit trug seine Gefühle seit jeher im Gesicht spazieren, doch er versagte sich einen Kommentar. Stattdessen fuhr er sich durch den blonden Haarschopf. „Also gut. Dann klärt mich auf. Warum soll Magali die Zeilen selbst geschrieben haben?“

„Das ist einfach: Die Entführer haben sie - mit Matti als Druckmittel -, dazu gezwungen. Es soll dir, dem Vater, verdeutlichen, dass sie alles tun muss, was sie ihr sagen. So wie du auch“, erläuterte Jules.

„Und welche angebliche Botschaft hat Magali nun genau darin versteckt?“

„Die nach links kippende Schrift bedeutet, dass Magali glaubt, dass wir es mit absoluten Profis zu tun haben. Das ist schlecht. Aber das hier, das ist sehr gut.“ Jules tippte mit dem Zeigefinger auf das Blatt. „Sie hat auf die I keine Punkte gesetzt, sondern längliche Striche. Das bedeutet, dass sie und Matti bisher gut behandelt werden. Mehr kann ich nicht erkennen. Sie war natürlich in Eile. Allerdings, es gibt etwas, das ich nicht verstehe, etwas Widersprüchliches ...“ Jules hielt sich dicht über den Zettel gebeugt, als wollte er jeden Buchstaben einzeln sezieren.

„Was denn?“, wollten Lucie und Lukas gleichzeitig wissen.

„Laut Magali sind die Entführer sehr professionell. Dafür spricht, dass sie Lukas' Familie ohne Aufsehen mitten aus einem öffentlichen Park entführen konnten. Das erfordert eine ausgeklügelte Logistik und mehrere beteiligte Personen. Dem gegenüber steht die leere Drohung, dass Lukas beobachtet wird. Bis auf dieses billige Modell in deinem Telefon weist jedoch nichts darauf hin. Einerseits haben wir hier Profi-Arbeit, was auch die Einschätzung von Magali ist, andererseits diese laienhafte Wanzen-Aktion. Das ist wie ein Puzzle, dessen Teile nicht zusammenpassen. Irgendetwas übersehen wir hier noch“, meinte Jules nachdenklich und trug damit nicht zu Lukas' und Lucies Beruhigung bei.

„Und wie soll es jetzt weitergehen? Was können wir tun, Jules?“, fragte Lucie und kam ihrem Bruder den Bruchteil einer Sekunde mit ihrer Frage zuvor.

„Zunächst muss ich herausfinden, wie die Entführer vorgegangen sind. Scheinbar hat niemand etwas gesehen oder gehört. In einem gut besuchten Park am helllichten Tag? Lass uns nochmal den genauen Ablauf der Entführung durchgehen, Lukas. Du warst also Eis holen. Wie viel Uhr war es da?!

„Es muss kurz nach 12:30 Uhr gewesen sein.“

„Wie weit warst du da maximal von deiner Familie entfernt?“

„Gut hundert Meter, vielleicht hundertzwanzig.“

„Also in Sichtweite.“

„Ja.“

„Wie lange hast du dich weggedreht?“

„Nur wenige Minuten. Ich habe mich mit Herrn Martin, dem Vater einer meiner Schüler, unterhalten.“

„Und vorher oder nachher ist dir nichts Besonderes aufgefallen? Hast du irgendjemand in der Nähe gesehen, der euch vielleicht beobachtet hat? Eine Bewegung im Augenwinkel?“

„Nein, nichts. Wir waren früh im Park und hatten einen geschützten Platz am Rande einer kleinen Baumgruppe bezogen. Die nächsten Nachbarn waren ungefähr fünfundzwanzig Meter entfernt und die haben nichts bemerkt. Herr Martin hat sie gefragt. Es muss alles sehr schnell gegangen sein. Das habe ich doch eben schon erzählt.“ Lukas ließ seine Anspannung vom Zügel.

Jules ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Nochmal. Du hast also von diesem Eiswagen aus erkannt, dass sie nicht mehr an ihrem Platz saßen. Dieser Herr Martin, könnte er etwas gesehen haben?“

„Nein, denn als ich ihm zeigen wollte, wo wir sitzen, hat uns gerade ein Fahrzeug der städtischen Abfallwirtschaft den Blick versperrt. Ich glaube, es fuhr schon den ganzen Vormittag durch den Park. Aber genau kann ich das nicht sagen.“

Jules schlug auf den Tisch, dass Lukas zusammenzuckte: „Dann ist alles klar. So haben sie es gemacht. Sie haben ein öffentliches Fahrzeug benutzt, das im Park nicht als Fremdkörper auffallen würde. Wie sah der Wagen genau aus? Größe? Aufschrift? Hast du auf das Kennzeichen geachtet? Ein oder zwei Insassen?“ Jules tippte bereits wie wild auf die Tasten seines Laptops ein und rief eine Reihe von Dateien auf.

„Tut mir leid, Jules. Ich bin kein Agent wie du. Wie ein städtischer Servicewagen halt aussieht, groß und orange.“

„Konntest du den Fahrer erkennen?“

„Nein, ich sagte doch, ich habe nicht weiter auf ihn geachtet. Glaubst du wirklich, dass sie da drin gewesen sein könnten? Mein Gott, sie sind direkt an mir vorbeigefahren und ich Idiot habe nichts gemerkt.“

„Lass gut sein, Lukas. Niemand hätte auf den Wagen geachtet. Wenn ich sämtliche Leute im Park befragen würde, würden sich die wenigsten überhaupt an das Fahrzeug erinnern. Allerdings wird kein städtischer Arbeiter etwas mit der Entführung zu tun haben. Das wäre zu einfach. Mit Sicherheit haben die Entführer das Fahrzeug gestohlen.“

Das Telefon in ihrer Mitte klingelte. Jules hatte es auf dem Esstisch platziert. Eine Sekunde lang absorbierte der Apparat ihre gesamte aufgestaute Spannung.

Jules gab Lukas ein Zeichen, noch kurz zu warten. Ein letztes Mal überprüfte er die Einstellungen seiner Geräte und des Computers. Dann erst nickte er seinem Freund zu, der vor Aufregung zitterte. Sein Adamsapfel zuckte, als er nach dem vierten Klingeln abnahm.

„Lukas von Stetten.“ Lukas bemühte sich, gefasst und ruhig zu klingen.

Die Person am anderen Ende der Leitung war nicht der Entführer, sondern ... seine Mutter. Ihr Timing war schon immer perfekt gewesen. Erst gestern war er mit seiner Familie zum Essen in der Villa gewesen. Lukas überlegte fieberhaft, wie er seine empfindliche Mutter auf sanfte Art loswerden konnte, als Evelyn von Stetten bereits nach seiner Frau fragte: „Gibst du mir bitte Magali, Lukas? Ich habe die Telefonnummer von dem Clown gefunden, du weißt schon, für Mattis Geburtstagsfest. Übrigens, du klingst etwas heiser, mein Junge. Du wirst dir doch nicht einen von diesen lästigen Frühlingsschnupfen eingefangen haben? Ich werde Magali sagen, sie soll dir einen Tee kochen.“ Noch während sie sprach, ertönte das Anklopfen eines weiteren Anrufs in der Leitung.

„Entschuldige Mutter, keine Zeit. Da kommt gerade ein wichtiger Anruf. Magali meldet sich später bei dir“, rief er und warf seine Mutter damit zum ersten Mal in seinem Leben aus der Leitung. Er nahm das zweite Gespräch an. Das Herz klopfte ihm bis zum Hals und er brachte diesmal kaum seinen Namen vollständig heraus. Es war der Anruf der Entführer.

„Sie haben meinen Anruf bereits erwartet?“, sagte eine elektronisch verzerrte Stimme.

„Ich will wissen, wie es meiner Frau und meinem Sohn geht.“ Absichtlich übersah Lukas Jules' warnendes Zeichen, Ruhe zu bewahren.

„Den beiden geht es bestens. Sie genießen meine Gastfreundschaft. Lassen Sie mich zum Grund meines Anrufes kommen. Vor knapp zwei Jahren sind Ihnen in Rom einige unangenehme Dinge zugestoßen. Der bedauerliche Tod Ihrer Freundin und Ihres ...“

„Was wollen Sie?“, fiel ihm Lukas ins Wort. Seine Gesichtsfarbe war bei der Erwähnung der Morde nochmals um einen Tick blasser geworden. Er hatte die Anspielung als das verstanden, was sie war: eine Warnung.

„Unterbrechen Sie mich noch einmal und ich werde auflegen“, erwiderte die Stimme kalt und fuhr fort: „Es ist an der Zeit, die Sache zu Ende zu bringen. Sie besitzen etwas, das wir gerne haben möchten, von Stetten. Sie werden uns daher die Dokumente übergeben, die Ihnen der verblichene Pater General Ignazio Bentivoglio anvertraut hat. Im Gegenzug erhalten Sie Ihre Frau und Ihren Sohn unversehrt zurück. Ihre Entscheidung.“

Die Forderung des Entführers löste bei Lukas hilflose Fassungslosigkeit aus. Wollte dieser Albtraum, der mit der Ermordung seines Onkels seinen Anfang genommen hatte, denn niemals enden? Woher wusste der Anrufer, dass er im Besitz dieser verhängnisvollen Dokumente gewesen war? Nur sehr wenige Personen hatten überhaupt von deren Existenz gewusst und fast alle hatten dieses Wissen mit ihrem Leben bezahlt.

Lukas war überzeugt, dass die Dokumente im Laufe der Ereignisse von der Drahtzieherin der Morde, der holländischen Sammlerin Carlotta van Kampen, gestohlen worden waren. Sie selbst hatte damals fliehen und sich bis heute erfolgreich den Behörden entziehen können.

Das Letzte, was er vor Monaten über sie gehört hatte, war, dass Interpol sie irgendwo in Südafrika vermutete, wo das Unternehmen, welches sie von ihrem Mann Jaap Leysieffer geerbt hatte, mehrere ergiebige Diamantenminen besaß.

„Wir sind nicht an Geld interessiert“, sagte die Stimme. „Wir wollen nur die Dokumente. Sie haben vierundzwanzig Stunden. Dann melden wir uns wieder.“

„Halt, warten Sie“, rief Lukas in panischer Angst, dass der Anrufer auflegen könnte, bevor er nochmals ein Lebenszeichen von seiner Frau hatte verlangen können. Doch genau das hatte der Mann getan. Aus dem Hörer tönte das Freizeichen.

„Aber ich wollte doch mit Magali sprechen“, stammelte Lukas und starrte auf das Telefon in seiner Hand. Er hielt es so fest umklammert, dass seine Knöchel weiß hervortraten. Lucie beugte sich langsam zu ihm hinüber, löste seine Finger und entwand ihm den Apparat mit sanftem Nachdruck.

„Und? War das lange genug, Jules? Konntest du den Anruf orten?“, erkundigte sie sich.

Jules bearbeitete seinen Laptop. Jetzt schüttelte er den Kopf. „Nichts, die Verbindung kam über so viele Relaisstationen herein, dass es nicht einmal zu schaffen gewesen wäre, wenn der Mann den gesamten Koran heruntergebetet hätte. Merde, das bestätigt Magalis Einschätzung, dass wir es mit Profis zu tun haben. Die Wanze im Hörer war nur ein Scherz, den sie sich mit dir erlaubt haben, Lukas. Nach dem Motto: Wir waren in ihrem Haus. Du sollst dich hier nicht sicher fühlen. Ich gebe zu, dass mir das ganz und gar nicht gefällt.“

„Was gefällt dir nicht? Dass sie in meinem Haus waren oder die Gewissheit, dass hier Profis am Werk sind?“, hakte Lukas verzweifelt nach.

„Weder noch. Mir gefällt nicht, dass sie sich so sicher fühlen. Der Mann hat sogar davon abgesehen, dich nochmals zu warnen, die Polizei einzuschalten. Und diese Anspielung auf Rom. Ich würde fast sagen, er genießt sein Spiel, Lukas. Das Ganze hat für mich etwas Persönliches.“

„Und wenn schon. Ist das wichtig, Jules? Wir sollten uns lieber Gedanken über diese unsinnige Forderung machen. Wie du weißt, habe ich diese Dokumente nicht“, stieß Lukas aufgebracht hervor.

Eine hohe Geldsumme hätte er mit Hilfe seines Vaters aufbringen können, aber die Dokumente zu beschaffen stellte für ihn ein Ding der Unmöglichkeit dar. Was seine Hilflosigkeit jedoch ins Unermessliche steigerte, war die Tatsache, dass der Entführer ihm nicht die Spur einer Möglichkeit gegeben hatte, ihm die Sachlage zu erklären. Es war aus. Seine Frau und sein Sohn waren schon so gut wie tot. Lukas glaubte, an seinem Schmerz ersticken zu müssen. Doch Jules' nächste Worte schreckten ihn noch mehr auf.

„Ich muss zugeben“, meinte dieser jetzt, „dass diese Forderung der Entführer auch mich überrascht hat. Meine Vermutung ging in eine völlig andere Richtung. An die Dokumente hatte ich gar nicht gedacht und eine Lösegeldforderung kam auch erst an zweiter Stelle.“ Der ehemalige Agent klang fast erleichtert.

Lucie, der der feine Unterton nicht entgangen war, hob unmerklich eine Augenbraue. Sie war daran gewöhnt, dass Jules das eine oder andere Detail gern noch zurückhielt. Ihr Blick pendelte von Jules zu Lukas, der – für feine Untertöne derzeit wenig empfänglich – sofort heftig reagierte: „Wie bitte? Was soll das heißen? Welche Liste? Hast du den Verstand verloren, Jules?“, rief er.

„Steig wieder vom Kamel, Lukas. Es geht um die Stiftung deines Vaters und den Verkauf der Anteile an eurem Rüstungsgeschäft. Ein Milliardengeschäft.“

„Bitte? Wovon sprichst du?“ Jules hatte es geschafft, zu guter Letzt auch Lucie zu verwirren. Diese tauschte ein Achselzucken mit ihrem kaum minder verblüfften Bruder.

„Ich spreche von der jüngsten Entwicklung der Von-Stetten-Ingenieure: Raketenleitsysteme, die Hawk-Eye-Serie. Wir befinden uns mitten im Zeitalter der High-Tech-Kriege, Lukas. In einschlägigen Kreisen geht das Gerücht, dass eure Firma ein Raketenleitsystem entwickelt hat, das alles Dagewesene toppt. Ich hatte befürchtet, dass die Entführer hinter den Softwarecodes her sein könnten.“

„Was soll das jetzt, Jules? Das ist nicht *meine* Firma. Das ist die Firma meines Vaters! Er verdient sein Geld mit Waffen, nicht ich!“ Die Rüstungsaktivitäten des lukrativsten vST-Zweigs waren Lukas' wunder Punkt. Es waren auch die präzisen Lenkwaffen aus dem Nürnberger Konzern, die die Kriege rund um den Globus am Laufen hielten. Die Amerikaner waren die besten Kunden seines Vaters. Lukas hatte versucht, seinen Vater dazu zu bewegen, diesen Geschäftszweig aus dem Unternehmen zu entfernen, nun da sein Bruder tot und er und Lucie die einzigen Erben waren. Weder er noch Lucie hatten die Absicht, ihr Leben einer Firma zu widmen, die ihren Gewinn mit der Produktion von High-End-Waffen erzielte.

„Das war kein Vorwurf, Lukas. Ich weiß, dass du darüber denkst wie ich. Osama bin Laden hat 1998 gegen die gesamte westliche Welt den Heiligen Dschihad ausgerufen. Seither breitet sich im Mittleren Osten, wie auch in Indien und Pakistan, der verhängnisvollste Religionskrieg aller Zeiten wie ein Flächenbrand aus. Ich sage bewusst Krieg. Ost gegen West. Der arabische Frühling ist verblüht, der politische Islam auf dem Vormarsch. Jeden Tag wächst der Hass auf den Westen. Jeder Getötete hinterlässt eine Familie potentieller Märtyrer. Darum zählt jeder Tag und jede Stunde, den dieser Krieg früher endet.“

Wenn also vST eine Waffe entwickelt hätte, die nicht nur zielgenau tötet, sondern auch eine Gesichtserkennungssoftware integriert hat, die die Zielpersonen erkennt, und es somit gelingen könnte, unbequeme Kollateral-Schäden zu vermeiden, dann wäre das unbezahlbar. Und eben das soll die neueste Entwicklung eurer Hawk-Eye-Serie können. Wir beide wissen, Lukas, dass die Politiker aller Länder weniger die unschuldigen Toten fürchten als die schlechte Presse und den Hass, den sie ihnen einbringen. Es geht um technische Überlegenheit, um zielgenaue Liquidierung, gleich, ob es sich um einen gesuchten Terroristenführer oder um einen amerikanischen Präsidenten handelt.“ Jules hielt inne und trank einen Schluck Wasser.

„Ich höre dir noch immer zu“, sagte Lukas mit zusammengekniffenen Augen. Er wusste, dass sein Freund noch nicht am Ende seiner Ausführungen angelangt war.

„Die Entwicklung der neuen Wunderwaffe, um es mit der Durchhalteparole der Nazizeit zu sagen, wurde durch staatliche Zuschüsse gefördert. Das heißt, dein Vater hat Geld von eurer Regierung genommen. Aber so oder so hätte die Regierung bei der Herausgabe der Betriebssysteme ein Wörtchen mitzureden gehabt. Und wie heißt es so schön: Der Staat lässt sich nicht erpressen.“

„Willst du damit behaupten, unsere Regierung hätte meine Frau und meinen Sohn für irgendwelche Waffenpläne geopfert?“

„Ich würde es anders ausdrücken: Die Regierung hätte sicher alles daran gesetzt, dass deine Familie freikommt, aber sie hätten niemals zugelassen, dass dafür Betriebsgeheimnisse eingetauscht worden wären. Sie hätte sich hier auch dem Druck der Amerikaner beugen müssen. Allah sei Dank, dass wir uns nicht mit diesem Problem herumschlagen müssen“, ergänzte Jules nachdrücklich.

Während Lukas noch auf dem Gesagten herumkaute, brachte es Lucie auf den Punkt: „Heilige Scheiße! Das ist ja total verrückt, Jules, wirklich. Die Entführer wollen nicht das, was wir haben, nämlich Geld. Und sie wollen auch nicht, was wir vielleicht gehabt hätten, aber ihnen niemals hätten geben können. Dafür wollen sie etwas, das wir überhaupt nicht haben. Das nenne ich ein Patt“, schloss sie ihre trockene Analyse ab. Sie griff nach dem türkischen Honig, den sie eigentlich als Mitbringsel für Matti gedacht hatte und steckte sich ein großes Stück davon in den Mund. Zeit für Nervennahrung.

„Was sollen wir jetzt tun? Die töten meine Frau und meinen Sohn, wenn sie die Dokumente nicht von mir bekommen. Und das wiederum ist unmöglich, denn die van Kampen hat sie uns gestohlen.“ Lukas war wütend aufgesprungen.

„Ruhig Blut, Lukas“, mahnte Jules. „Das bedeutet, dass wir 24 Stunden Zeit haben, um entweder Magali und Matti zu finden oder aber die geforderten Schriftrollen, um sie gegebenenfalls zurückzustehlen. Es ist jetzt 16:36 Uhr, der Countdown läuft. Wir sollten uns besser auf den Weg machen.“ Er stand auf.